Zeitschrift: Romanica Raetica

Herausgeber: Societad Retorumantscha

Band: 10 (1993)

Artikel: Geschichte von Verschriftung, Normierung und Standardisierung des Surselvischen

Autor: Caviezel, Eva

Kapitel: 2.1: Verschriftung des Surselvischen während der Reformation und Gegenreformation : geschichtlicher Überblick

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-859065

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

2. Verschriftung des Surselvischen während der Reformation und Gegenreformation

2.1. Geschichtlicher Überblick

2.1.1. Allgemein

Das Surselvische ist eines von fünf geschriebenen Idiomen des Rätoromanischen neben den beiden Engadiner Idiomen, Oberengadinisch (Putér) und Unterengadinisch (Vallader), dem Surmeirischen im Oberhalbstein und dem Sutselvischen am Hinterrhein. Somit gibt es heute fünf gültige, in der Schule unterrichtete Schriftsprachen und seit kurzem eine sechste, gezielt geschaffene Hochsprache, das Rumantsch Grischun, das auf eine vermehrte Annahme und Verbreitung als Schriftsprache im romanisch sprechenden Volk wartet.

Die Geschichte der Verschriftung des Rätoromanischen beginnt im wesentlichen mit der Reformation, in deren Gefolge die ersten gedruckten Werke entstanden sind: In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts im Engadin, anfangs des 17. Jahrhunderts in der Sut- und Surselva, später dann, im 18. Jahrhundert, im Oberhalbstein.

Die Reformation, die sich - unterstützt durch die Erfindung des Buchdruckes - in Europa verbreitete, gelangte seit dem 16. Jahrhundert über das von Ulrich Zwingli reformierte Zürich in den romanischen Teil Graubündens, zuerst ins Engadin, von dort breitete sich die Bewegung ins rheinische Gebiet aus, über das Hinterrheintal und das Domleschg ins Vorderrheintal.
Während der Verbreitung der reformatorischen Ideen fehlte in der Surselva eine führende Persönlichkeit mit Luthers "religiösem Feuereifer" oder Zwinglis und Calvins "ethischer Kraft" (Camenisch 1927,4). Und doch kam das neue Gedankengut in die kleinsten Bergdörfer wie Pitasch, Duvin, Riein usw., wohl verbreitet durch konvertierte Pfarrer und Laien sowie durch evangelische Propagandaschriften.
Ausgangslage der Reformation in der Surselva war eine allgemeine Unzufriedenheit, die, geschürt durch Ungerechtigkeiten, soziale Unruhe verursachte. Ämtermissbrauch und Korruption trübten das Vertrauensverhältnis zwischen Volk und Amtsleuten. Auch die kirchlichen Institutionen, die Klöster und das Bistum, einst Inbegriff von Bildung, Wissenschaft und Kunst, hatten ihren Glanz verloren, es wurde reger Ablasshandel betrieben, das Zölibat wurde missachtet und die Geistlichen zeigten kaum Interesse für die eigene Bildung (Camenisch 1927,8). Die Bauern, die zum Teil in feudalistischem Abhängigkeitsverhältnis zu diesen Institutionen (vgl. z.B. Flims) oder zu Grundbesitzern standen, zeigten immer weniger Verständnis für Abgaben, die sie zu leisten hatten.
Dies war ein fruchtbarer Boden für reformatorisches Gedankengut, das versprach, den Bedürfnissen der Menschen gerecht zu werden, den Glauben zu erneuern, Missstände abzuschaffen und zur "Freiheit eines Christenmenschen" (Martin Luther) zu verhelfen (BüKirch, Band 1,112). Diese Forderungen fanden in den Ilanzer Artikeln von 1524 und 1526

Ausdruck, in denen unter anderem der Bischof von Chur seiner weltlichen Macht enthoben wurde (Camenisch 1950,50), und wo bestimmt wurde, dass Geistliche nicht von Feudalen gewählt werden sollten, sondern von den Gemeinden. Die Klöster wurden als nicht zeitgemässe unnütze Institutionen definiert (vgl. Camenisch 1927,8f.).
Die Gemeinden konnten seit diesen Ilanzer Artikeln durch Mehrheitsbeschluss entscheiden, ob sie sich dem neuen Glauben anschliessen wollten oder nicht, oder ob sie in konfessioneller Parität nebeneinander leben wollten. Oft bestimmten äussere Umstände den Zeitpunkt zur definitiven Annahme eines Glaubens in einer Gemeinde, zum Beispiel der Entscheid des Gemeindepfarrers, zur andern Konfession überzutreten, oder das Ableben des seit Jahren in einem Ort tätigen Priesters (BüKirch, Band 2,51). So erstreckte sich der Prozess der Reformation, seit er in Chur angefangen hatte, über beinahe zwei Jahrhunderte, bis sich die letzten Gemeinden für eine Konfession entschieden hatten (Bundi 1964,1).

Dem Beispiel Luthers folgend, der die Bibel in die Sprache des Volkes übersetzt hatte, um sie allen Gläubigen zugänglich zu machen, übertrug ein Oberengadiner das Neue Testament in die Sprache seines Volkes, ins Oberengadinische (Putér). Es ist dies Jachiam Bifrun (1506-1572), ein angesehener, politisch einflussreicher Jurist und Notar aus Samedan, der 1560 das von ihm in seine Muttersprache übersetzte Neue Testament (Bifrun 1560) veröffentlichte (Bezzola 1979,195f.). Aus der Vorrede, in der Bifrun sein Handeln begründet, geht hervor, dass bereits eingehende Diskussionen über Zweck und Funktion der rätoromanischen Sprache dieser Bibelübersetzung vorausgegangen waren, und überdies, dass auch zuvor schon romanisch geschrieben wurde (vgl. z.B. Rechtsquellen, handschriftliche Texte, RN 1): "alchiüns oters s'intramettan da scriuer nos plêd, cun ün schert moed, quel chi num plestha, par aquaista chiaschũ chels adrouuen schert bustaps & accẽs, quaels chi nu uignen adruôs in la leaũgia Latina" (Bifrun 1560), 'einige andere setzen sich daran, in einer Art unsere Sprache zu schreiben, die mir nicht gefällt, aus dem Grund, dass sie gewisse Buchstaben und Akzente benutzen, die in der lateinischen Sprache nicht benutzt werden'.
Zwei Jahre später erschien im Unterengadin eine Psalmenübersetzung (Chiampel 1562) auf unterengadinisch (vallader) von Durich Chiampel (~1510-~1582). Der Autor, in Susch geboren, war Pfarrer und Reformator (Bezzola 1979,199). In der Vorrede seines Werkes begründet er die Wahl seines Idioms mit dem Wunsch der Unterengadiner, dass auch etwas in ihrem Idiom gedruckt werde, "ilg qual saia ad eaus plü in amm, plü chioendsch è leiv dad imprender è da lèr" (Chiampel 1562), 'das ihnen vertrauter und leichter zu lernen und zu lesen sei'.
Somit begann die Verschriftungsgeschichte des Rätoromanischen bereits mit zwei verschiedenen Schriftsprachen. Dabei waren sich die Dialekte des Ober- und des Unterengadins sprachlich so ähnlich, dass die Sprecher sich ohne grössere Probleme verständigen konnten, und dies auch taten, da die beiden Gebiete weder geographisch noch politisch voneinander getrennt waren.
Den beiden ersten Texten auf oberengadinisch und unterengadinisch folgte eine grosse Anzahl religiöser und anderer Werke, die die beiden Schriftsprachen festigten und fortsetzten.

Mit der Verbreitung der Reformation vom Engadin in die Rheintäler wuchs auch dort das Bedürfnis nach religiösen Texten in einheimischer Sprache. Im Domleschg entstand 1601 das erste gedruckte Werk auf sutselvisch, ein vom Deutschen ins Romanische übersetzter reformierter Katechismus (Bonifaci 1601). Beim Übersetzer handelt es sich um Daniel Bonifaci (~1574-1639), einen Lehrer aus Fürstenau. Sein Katechismus sollte als Schulbuch dienen (Deplazes 1,93).

In der Surselva wurden die reformatorischen Ideen grösstenteils von Engadiner Predigern verbreitet, die, überzeugt von diesem Gedankengut, in die Surselva gekommen waren und da, zuerst in engadinischem Dialekt, später in erlerntem Surselvisch, predigten. So erstaunt es nicht, dass das erste gedruckte Werk (Gabriel 1611) auf surselvisch im Jahre 1611 von einem Engadiner verfasst worden ist, vom protestantischen Pfarrer Steffan Gabriel (1570-1638) aus Ftan, und dass die erste Bibelübersetzung (NT) von dessen Sohn Luci Gabriel (1597-1664) im Jahre 1648 veröffentlicht worden ist (Gabriel 1648). Den beiden grundlegenden Werken protestantischer Literatur auf surselvisch (Gabriel 1611, Gabriel 1648) folgte eine umfangreiche Unterweisungs- und Erbauungsliteratur, in vielen Fällen von Engadiner Predigern verfasst.
In der Surselva amteten viele aus dem Engadin stammende Prädikanten. Die ersten waren in die Surselva gekommen, um den neuen Glauben zu verbreiten und ihn während der Gegenreformation zu verteidigen, wie dies für Steffan Gabriel und seinen Sohn der Fall war. Im 18. Jahrhundert wurde die Arbeitssuche für die Engadiner Pfarrer ein wichtiger Grund, in die Surselva zu übersiedeln, da es im Engadin zu viele Prediger gab (vgl. Mathieu 1987,280). Ein Beispiel dafür bilden Conradin Riola und seine drei Brüder.

Als die katholische Kirche auf die neue Bewegung endlich reagierte, waren bereits weite Teile Graubündens reformiert, in Romanischbünden das Unterengadin (das Oberengadin war im Reformierungsprozess), das Rheintal bis Flims und Ilanz und Teile des Domleschgs (Deplazes 1,101).
Ausgangspunkt der Gegenreformation bildete das Konzil von Trient. Von 1545 bis 1563 fassten höchste Kirchenvertreter Beschlüsse zur inneren und äusseren Erneuerung der zum Teil verwahrlosten katholischen Kirche (Camenisch 1950,125). Zugleich wurde dem neuen Glauben, der Reformation, der Kampf angesagt. Zur praktischen Durchführung der tridentinischen Beschlüsse stand den Kirchenhäuptern neben der Inquisition ein ganzes Heer von Jesuiten (seit 1540) und Kapuzinern (seit 1528) zur Verfügung, die sich mit unerbittlicher Strenge und Härte für diesen Erneuerungsprozess der katholischen Kirche und die Zurückeroberung verlorener Gebiete einsetzten (Camenisch 1950,128).

Die Gegenreformation kam ins Gebiet der Drei Bünde in der mächtigen und gefürchteten Gestalt des Kardinals und Erzbischofs von Mailand, Carlo Borromeo (1538-1584).
Carlo Borromeo, der sich 1582 durch Papst Gregor XIII. zum Visitator der Schweiz und der Drei Bünde hatte ernennen lassen, stammte aus wohlhabendem, vornehmem Hause, seine Mutter gehörte der Familie de Medici an. Er war Neffe des Papstes (Papst seit 1559) Pius IV. (BüKirch, Band 3,20). Neben seiner vornehmen Herkunft und der einflussreichen Verbindung zum päpstlichen Hofe zeichnete ihn auch Intelligenz - Universitätsabschluss mit Doktorat - und Tatkraft aus. Seine Lebensaufgabe sah er in der Befestigung der Kirchendisziplin und der Ausrottung der protestantischen Regungen. Dies zeigte sich bereits früh, als Borromeo nach dem Tode seines Vaters als neuer Gutsbesitzer seine Stellung hauptsächlich dazu nutzte, die kirchliche Disziplin auf dem geerbten Landbesitz zu heben, wobei er vor harten Massnahmen wie Körper- und Kerkerstrafen nicht zurückschreckte (Camenisch 1950,129). Mit Feuereifer setzte sich Borromeo - er hatte am Konzil als päpstlicher Bevollmächtigter teilgenommen - für die Durchsetzung der tridentinischen Beschlüsse ein.
Im Jahre 1565 wurde Carlo Borromeo zum Kardinalerzbischof von Mailand ernannt. Während seiner energischen Betreuung und Erneuerung der Diözese weitete er seine missionarische Tätigkeit weit nach Norden aus, bis ins Gebiet der Schweiz und der Drei Bünde. Seine erste Visitationsreise trat er bereits 1567 ins Tessin an. Bei seiner zweiten Reise nach Norden, vom

Tessin über den St.Gotthard in die Innerschweiz, traf Borromeo im Urserental mit dem Churer Bischof, dem Abt von Disentis und dem Landrichter des Grauen Bundes zusammen, um Massnahmen gegen den Bündner Protestantismus zu beschliessen (BüKirch, Band 3,22). Während seiner dritten Missionsreise nach Norden, seiner Bekehrungsreise von 1581, ging Borromeo auch nach Disentis. Dort musste er feststellen, dass es sich bei den wenigen zur Verfügung stehenden Geistlichen selten um Einheimische handelte[2], und dass diese für die Durchsetzung der neuen Bestimmungen des Konzils (z.B. Zölibat, Schulung) nicht sehr begeistert waren. Der Erzbischof nahm einige Einheimische mit nach Italien, um sie in seinem neu gegründeten *Collegium Helveticum* zu Priestern ausbilden zu lassen. Überdies schickte er italienische Geistliche, Jesuiten und Kapuziner, in dieses gefährdete Gebiet (Fry 1945,14). Borromeos Missionsreisen - die vierte und letzte von 1583 galt den bündnerischen Untertanenlanden - brachten der Gegenreformation grosse Erfolge. In den Südtälern hatte es Borromeo verstanden, die Ausbreitung der Reformation zu unterbinden, die Gründung einer Landesschule in Sondrio zu verhindern und in seinem *Collegium Helveticum* in Mailand eine neue Geistlichengeneration heranzubilden (Bundi 1964,5).
In der Surselva hatte Borromeo durch seine Bemühungen die Gegenreformation eingeleitet, die jedoch erst durch das Wirken der Kapuziner in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts den grössten Einfluss hatte (Bundi 1964,105). Diese Ordensleute, die sich in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zahlreich in Bünden niederliessen, kamen gut auf ihre Mission vorbereitet aus Klöstern Norditaliens[3]. Die Kapuziner und Jesuiten standen in näherer Verbindung mit dem Churer Bischof Johann V. Flugi von Aspermont (im Amte 1601 bis 1627), der - wegen politisch bedingter Spannungen meist im Exil lebend - sie zur Unterstützung seines Vorhabens in die Drei Bünde geholt hatte. Er wollte die von seinen Vorgängern verlorenen Rechte und Güter der Diözese zurückerobern (BüKirch, Band 3,41).
Die italienischen Ordensleute setzten die tridentinischen Beschlüsse auf rätischem Boden mit strengen Massnahmen, Zwang und zum Teil Folter durch (BüKirch, Band 3,65) und versuchten, das an die Reformation verlorene Gebiet zurückzugewinnen.
Durch die Zusammenarbeit des Bischofs mit diesen italienischen Geistlichen reiften Pläne für eine ausgedehnte Mönchsmission in den Drei Bünden.
1621 wurde die italienische Kapuzinermission Rätiens gegründet, und vom Kloster in Brescia kamen viele Geistliche unter der Leitung des Kapuziners Ignatius von Bergamo, der die Drei Bünde zu einem Bollwerk der katholischen Sache machen wollte und sich bereits als "Superior der Brescianischen Kapuzinermission in Rätien" sah, nach Graubünden (Deplazes 1,102; BüKirch, Band 3,77). Angesichts der Ilanzer Artikel von 1524 und 1526, in denen festgelegt worden war, dass jede Gemeinde der Drei Bünde sich gemäss einem Mehrheitsbeschluss selber für den einen oder andern Glauben oder für ein paritätisches Zusammenleben entscheiden konnte, kamen die italienischen Geistlichen als Retter in der Not für die surselvische katholische Kirche. Durch teils leidenschaftlichen, fanatischen Einsatz konnten die Ordensleute viele, insbesondere paritätische Gemeinden zum Katholizismus zurückholen. Bei den Gemeinden jedoch, die sich bereits früh zum neuen Glauben bekannt hatten, konnten sie auch mit Druckmitteln nichts gegen die neue religiöse Überzeugung erreichen.

---

[2] Zu jener Zeit gab es nur sieben einheimische Geistliche im ganzen Tal der Cadi, wie dies aus einem Klagebrief von 1584 der politischen Obrigkeit der Surselva an einen italienischen Kardinal hervorgeht (vgl. Deplazes 1987,102).

[3] Ein Chronist dieser Zeit berichtet über die Neuankömmlinge: "und loffend ganze Scharen der Capuzineren und Mässpfaffen im Land herumb [...]" (BüKirch, Band 3,64).

Vieles leisteten die italienischen Ordensleute in einem andern Bereich, dem literarischen. Die zum Teil gut geschulten Geistlichen erlernten schnell die Volkssprache, das Rätoromanische, in der sie bald predigten und den Katechismus lehrten, denn nur so hatten sie in ihrer Unterweisung Erfolg und konnten den katholischen Kindern das Lesen beibringen, damit diese den Protestanten darin nicht nachstanden. Zu diesem Zweck bemühten sie sich oft, die benötigten Texte ins Romanische zu übertragen oder selber zu verfassen.
Ein für die katholische surselvische Literatur wichtiger italienischer Geistlicher, der zu den ersten aus Italien kommenden Missionaren gehörte, ist Gion Antoni Calvenzano. Im selben Jahr, in dem Steffan Gabriel *Ilg vêr sulaz* (Gabriel 1611) veröffentlichte, liess Calvenzano ein Büchlein in Domleschger Romanisch drucken (Calvenzano 1611), das dann vier Jahre später in surselvischer Version erschien (Calvenzano 1615), jedoch in anderer Schreibweise verfasst als Gabriels *Sulaz*. Damit begründete Calvenzano eine katholische surselvische Literatur und somit einen Gegenpol zur entsprechenden protestantischen.
Ein weiterer für die surselvische Literatur wichtiger italienischer Geistlicher in "Bündner Mission" ist Pater Zacharias da Salo (~1615-1705). Er erkannte den Nutzen einer umfassenden Gebrauchsliteratur in der Muttersprache der Gläubigen und verfasste über 2000 Seiten auf surselvisch, dem Beispiel der protestantischen Prediger folgend, die mit dieser Waffe grossen Erfolg hatten.
Die italienischen Ordensleute sahen als wichtige Massnahme zur Stärkung der katholischen Kirche nicht nur die Unterweisung des Volkes, sondern auch die Förderung und Ausbildung Einheimischer zu Priestern. Mit Balzar Alig (1625-1677) aus Vrin griff dann endlich auch ein einheimischer Geistlicher zur Feder (Alig 1672).

Neben der von Steffan Gabriel begründeten protestantischen Unterweisungs- und Erbauungsliteratur wuchs nun als Gegengewicht eine von den Geistlichen Norditaliens geförderte Literatur auf katholischer Seite.
Da diese Literaturproduktion zugleich den Anfang der Verschriftungsgeschichte des Surselvischen bildete und zeitlich Hand in Hand mit Reformation und Gegenreformation ging, war die Verschriftungsweise selber eine Art Emblem für die Religionszugehörigkeit. Somit waren im 17. Jahrhundert in der Surselva im wesentlichen zwei Orthographien entstanden, eine katholische und eine protestantische.

Etwas über 50 Jahre nach dem ersten gedruckten rätoromanischen Werk (Bifrun 1560) gab es nun schon vier verschriftete rätoromanische Idiome, wobei das Surselvische sogar mit zwei Varianten vertreten war.

Im politisch und konfessionell sehr unruhigen 17. Jahrhundert war in der Surselva eine umfangreiche Literatur meist religiösen Inhalts entstanden. In der geladenen aggressiven Atmosphäre, in der viele Geistliche sich genötigt sahen, zur Feder zu greifen, um eine für die religiöse Unterweisung des Volkes zweckmässige Literatur zu schaffen, entstanden unter anderem auch apologetische Werke (vgl. Nauli 1618).

Im Gegensatz zu diesem spannungsreichen, aber literarisch fruchtbaren 17. Jahrhundert gestaltete sich das 18. Jahrhundert bedeutend ausgeglichener und ruhiger. Die religiösen Auseinandersetzungen waren in eine entspanntere Phase gelangt, die politischen Machtkämpfe hatten sich etwas gelegt. In dieser milderen Atmosphäre liessen sich auch die Religionsverfechter bedeutend seltener zu schriftlichen Anstrengungen hinreissen. Die literarische

Produktion war von weit geringerem Umfang als im vorangehenden Jahrhundert.
Aufschwung erlebten hingegen die religiösen Liederbücher in der Muttersprache der Gläubigen, da der romanische Gesang in den Kirchen durch Impulse der Reformation an Bedeutung gewonnen hatte und mehr kultiviert wurde.
Die surselvischen religiösen Lieder auf protestantischer Seite wurden von Anfang an von den engadinischen (vgl. Chiampel 1562) beeinflusst. Nach Steffan Gabriel (Gabriel 1625) beschäftigten sich auch Conradin Riola (Riola 1749) und Mattli Conrad (Conrad 1784) mit der Herausgabe protestantischer Liederbücher auf surselvisch.
Auf katholischer Seite wurden, neben den Liedern in lateinischer Sprache, diejenigen in der Muttersprache immer wichtiger. Das Hauptwerk religiöser Lieder katholischerseits ist die 1690 erstmals erschienene Liedersammlung *Consolaziun della olma devoziusa* (Consolaziun 1690), die während den folgenden 50 Jahren **das** Liederbuch der surselvischen Katholiken wurde, von dem zwölf Neudrucke bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts erschienen sind (BR,185f.). Es handelt sich um eine Sammlung vieler Lieder verschiedener, meist unbekannter Autoren.

2.1.2. Leben und Werk der Autoren

In diesem Abschnitt werden die für die surselvische Verschriftungsgeschichte wichtigen und repräsentativen Autoren vorgestellt sowie die Entstehungsgeschichte ihrer Hauptwerke oder anderer wichtiger Texte kurz skizziert.
Besprochen werden auch zwei nicht-surselvische Texte: Calvenzanos Erstfassung seines Katechismus von 1611, geschrieben in einer Art Domleschger Dialekt (Calvenzano 1611), und Adam Naulis apologetisches Werk, ebenfalls in Domleschger Romanisch verfasst (Nauli 1618), das an die Prädikanten der Surselva gerichtet ist, womit die Möglichkeit eines Einflusses auf die Verschriftungsgeschichte des Surselvischen gegeben war.

Die Darstellungen einzelner Autoren sind zum Teil lückenhaft, da über ihr Leben nicht mehr Informationen zu erhalten waren.
Die hier besprochenen Autoren und Werke sind auf protestantischer Seite folgende:

Steffan Gabriel, *Ilg vêr sulaz da pievel giuvan* (Gabriel 1611)

Luci Gabriel, *Ilg Niev Testament da Niess Senger Jesu Christ* (Gabriel 1648)

Conradin Riola, *Musica spirituala da l'olma* (Riola 1749)

Mattli Conrad, *Novas canzuns spiritualas cumpoingiadas cun la pli part er novas melodias* (Conrad 1784)

La s.Bibla, herausgegeben von Peter Saluz/Martin N. Anosi/Christian Caminada (Bibla 1717-1719)

Otto Carisch (Hg.), *Ilg Niev Testament* (Carisch 1856)

La Bibla u la Sontga Scartira dil Veder a Niev Testament (Bibla 1870)

sowie auf katholischer Seite:

Gion Antoni Calvenzano, *Curt mossament et introvidament* (Calvenzano 1611)

Gion Antoni Calvenzano, *In cuort muossament ad intruvidament* (Calvenzano 1615)

Zacharias da Salo, *Spieghel de devotiun diviis enten siis partz* (Salo 1665)

Balzar Alig, *La passiun de Nies Segner Jesu Christi* (Alig 1672)

Sei benediu tiu num, o Diu. - In: *Consolaziun della olma devoziusa* (Consolaziun 1731).

Steffan Gabriel (1570-1638)

Steffan Gabriel wurde 1570 im unterengadinischen Ftan als Sohn wenig begüterter Eltern geboren (Bundi 1964,6). Er besuchte 1588/89 die Lateinschule St.Nicolai in Chur. In den Jahren 1590 bis 1593 absolvierte er eine theologische Ausbildung am Carolinum in Zürich, nach deren Abschluss er in die Bündner Synode aufgenommen wurde (BedBündl 1970,157f.). Gabriel trat 1593 die Pfarrstelle in Flims[4] an, wo er bis 1599 tätig war. Da Gabriel die Betreuung der Kirchgemeinde ohne Rücksprache mit der Synode übernommen hatte, wurde er von ihr wegen diesem Vergehen schwer gerügt. Er konnte sich erst 1595 - nach vorbildlicher Amtsführung - wieder mit der Synode versöhnen (Bundi 1964,10). Während dieser Amtszeit lernte Gabriel surselvisch. In Flims heiratete er die einheimische Maria Cangina, die ihm im Verlaufe ihrer Ehe vier Söhne und eine Tochter gebar (Ragaz 1928,4). Nach der Seelsorge in Flims übernahm Steffan Gabriel die Kirchgemeinde Ilanz, zu der auch Flond und Schnaus gehörten und von wo aus er überdies viele protestantische Familien im Lugnez und in der Cadi betreute (Ragaz 1928,6). Die Stellung als Pfarrer von Ilanz war zu jener Zeit sehr anspruchsvoll, da die Stadt sowohl Handelsort und Verkehrsknotenpunkt als auch ein politisches und religiöses Zentrum war, dessen Pfarrer somit mitten im aktuellen Geschehen stand. Ihm oblag zu Anfang des 17. Jahrhunderts, die seit der Verbreitung der Reformation für den neuen Glauben gewonnenen Positionen - viele umliegenden Gemeinden waren konfessionell durchmischt und hatten sich noch nicht definitiv für einen Glauben entschieden - zu halten und auszubauen (Bundi 1964,13).

---

[4]Die Gemeinde war bereits 1528 zur Reformation übergetreten.

Von 1620 bis 1626 befand sich Steffan Gabriel im Exil in Zürich, wo er während zwei Jahren als Abendprediger in der St.Peterskirche tätig war, dann während vier Jahren als Pfarrer in Altstetten.
Mit Ausnahme dieses sechsjährigen Unterbruchs im Exil besorgte Gabriel von 1599 bis zu seinem Tode im Jahre 1638 die Kirchgemeinde Ilanz.

Steffan Gabriel, dessen Leben und Wirken calvinistische Einstellungen verraten (Ragaz 1928,7), war zeit seines Lebens Verfechter von Sittenstrenge und Moral im Kampf gegen seelischen Verfall. Der engadinische Pfarrer traf bei seinem Arbeitsantritt in der Surselva eine durch die soziale Unordnung der Bündnerwirren vom Sittenzerfall bedrohte Gesellschaft, in der uneheliches Zusammenleben zur Gewohnheit wurde (Bundi 1964,28) und Bestechlichkeit und Korruption in Amtsstellen nicht selten waren. Rückschlüsse auf den damaligen Lebenswandel des Volkes lassen sich anhand eines Antrages des Oberen Bundes von 1605 an die Gemeinden ziehen, "eine algemeine buoss und besserung unser lebens anzuordnen" (Bundi 1964,26), in dem die Einführung allgemeiner Feiertagsgebete vorgesehen war, ein Verbot von Spiel und Tanz angeordnet und zur Mässigung im Essen und Trinken aufgefordert wurde. Dieser inneren Auflösung setzte sich der Prädikant mit allen Mitteln entgegen. Er versuchte, den Menschen zu zeigen, dass sie nicht um weltliche Angelegenheiten, sondern um ihr ewiges Heil besorgt sein sollten. Gabriel gründete unter anderem ein Ehe- und Sittengericht, das Fehlbare büsste; zum Teil mussten diese anschliessend vor versammelter Gemeinde um Verzeihung bitten (vgl. BedBündl 1970,163).
In seinem Kampf gegen sittliche Leichtfertigkeit und Lebensgewohnheiten nach dem Motto "lasset uns essen und trinken und lustig sein, denn morgen sind wir tot", benutzte Gabriel auch wiederholt die Dichtung als Hilfsmittel. Im Gedicht *Unna Canzun davart la fin d'ilg mund*, "ein Lied über das Ende der Welt", schildert Gabriel in 34 Strophen die allgemeine Sittenverwilderung in lebhafter Sprache[5] (siehe Gabriel 1611,215f.). In einer Reihe von Gedichten prangert Gabriel die seiner Ansicht nach grössten Laster der Menschheit an: Stolz und Hochmut, Ehebruch, Tanz, Trunkenheit, Geiz und Neid. Als Beispiel dazu die erste Strophe des Gedichtes, das den Hochmut betrifft (Gabriel 1625,212):

Ber filgias ha ilg Satan,
Vult quellas maridar:
Par ch'ellas fic carschentan
Sieu Raginavel char:
Mansengia, Gitigonza,
Loschez', ambitiun

---

[5]Zur Illustration folgende zwei Strophen des Gedichtes:

Saltar, a pitanènge	*'Tanz und Unzüchtigkeit*
Da prêrs, purs, a Singiurs,	*Von Priestern, Bauern und Herren,*
Giugar, a malmundenge	*Spiel und Unkeuschheit*
Lur soingchias ean lavurs.	*Sind ihre heiligen Arbeiten.*
Fick beiver schk'ünna vacca	*Viel trinken wie eine Kuh*
Ei ünna grond'hanur,	*Ist eine grosse Ehre,*
A riedscher schk'ünna gatta	*Und erbrechen wie eine Katze*
Ei ussa buc zanur.	*Ist jetzt keine Schande.'*

Matt'Eivra, Scuvidonza
Las afflan tuttas hum[6].

Viel versprach sich der Prädikant für die innere Erneuerung des Menschen von der religiösen Unterweisung des Volkes, speziell der Jugend.
Zu seinen umfangreichen und vielfältigen Aufgaben in der Kirchgemeinde Ilanz gehörte auch die geistige Förderung der Jugend. Steffan Gabriel unterrichtete die Kinder der gebildeten adeligen Ilanzer Familien, die ihm immer eine wesentliche Stütze bei seinen reformatorischen Bemühungen waren (Bundi 1964,14), sowie begabte Kinder der Umgebung, um sie auf das höhere Studium vorzubereiten. Im Religionsunterricht waren alle Jugendlichen seiner Kirchgemeinde versammelt (ein Fernbleiben vom Unterricht wurde von Gabriel nicht toleriert).
Durch den Mangel an Unterweisungsliteratur in der Muttersprache angestachelt, verfasste Gabriel einen Katechismus in surselvischer Sprache. Mit dessen Veröffentlichung wurde er Begründer der einen der surselvischen Schreibtraditionen.
Der Katechismus *Ilg vêr sulaz da pievel giuvan*, "der wahre Trost, die wahre Freude des jungen Volkes", der 1611 in Basel bei Johann Jakob Genath erschien, fand schnell Anklang und Verbreitung in den Tälern des Vorder- und Hinterrheines. Neben den fünfzehn Auflagen in romanischer Sprache von 1611 bis 1840 erschien der Katechismus auch in deutscher und italienischer Übersetzung. Das Glaubensbüchlein wurde während mehr als zwei Jahrhunderten bis Mitte des 19. Jahrhunderts benutzt. Gabriel verfasste es in volksnaher Sprache. Er unterteilte das Werk in fünf Abschnitte: zuerst ein grosser Katechismus für die Erwachsenen, dann ein kleiner für die Kinder, den sie auswendig lernen sollten, anschliessend Psalmenlieder, dann geistliche Lieder und am Schluss einige Gebete.
1625 erschien ein weiteres Werk auf surselvisch, *Ünna stadera da pasar quala seig la vera cardienscha*, "eine Waage, um zu wägen, welches der richtige Glaube sei", ein Werk, das Gabriel während seiner Exilzeit als Verteidigungsschrift gegen die Angriffe von Adam Nauli (vgl. Nauli 1618) auf seinen Katechismus von 1611 verfasst hatte.

Durch die Bündnerwirren mit ihren Glaubenskriegen wurden politische und konfessionelle Interessen oft vermischt. Politiker benutzten den Glauben, um ihre Ziele zu erreichen; Glaubensvertreter nahmen politisch Stellung, in der Hoffnung, ihren Glauben in neuen Gebieten festigen zu können.
So mischte sich auch Steffan Gabriel in dieses politische Ringen und nahm als Prädikant und Reformator für die französisch-venezianische, gegen die spanisch-österreichische Macht Stellung, da er in letzterer den Feind des Evangeliums und die Unterdrückerin der Wahrheit sah (Bundi 1964,66).
Als Folge seiner aktiven Beteiligung an einem Strafgericht in Thusis sah er sich gezwungen, zusammen mit seiner Familie einige Zeit im Zürcher Exil zu leben.
Nach seiner Rückkehr bemühte sich Gabriel wiederum mit vollen Kräften am Ausbau der reformierten Kirche und kämpfte für die Glaubensfreiheit speziell in den bedrohten Untertanenländern, was jedoch durch erneute politische Auseinandersetzungen, Verbannungen von Predigern, dem Wirken der Kapuziner und verheerenden Pestjahren (um 1630) erschwert

---

[6]'Viele Töchter hat der Satan,/ will sie alle verheiraten:/ damit sie sehr vermehren sein geliebtes Reich:/ Lüge und Geiz,/ Stolz und Ehrgeiz,/ Trunksucht und Neid,/ sie finden alle einen Mann.'

wurde. Dank seiner Stellung als Vorsteher des Pfarrerkolloquiums Ob dem Wald und als Dekan des Grauen Bundes (BedBündl 1970,158) sowie seines grossen Ansehens, hatte Gabriel dennoch bedeutenden Einfluss auf Mitpfarrer und Behördenvertreter.

Steffan Gabriel hat sich sein Leben lang für das seelische Heil des Menschen und für reformatorische Ideen zur Erneuerung der Kirche eingesetzt, so auch für die Verkündung des Wortes Gottes in der Muttersprache des Volkes. Durch das Bemühen Gabriels, das Wort Gottes auch schriftlich in der Muttersprache zu verkünden, wurde er Begründer einer surselvischen Schreibtradition, in der sein orthographisches Erbe über zwei Jahrhunderte vorherrschte. Noch heute sind Gabriels Spuren in den Bibelausgaben und in der Sprache der Gruob zu finden.

Luci Gabriel (1597-1664)

Luci Gabriel wurde als ältester Sohn des protestantischen Pfarrers Steffan Gabriel im Jahre 1597 in Flims geboren (Deplazes 2,20). Zwei Jahre nach Lucis Geburt zog die Familie Gabriel nach Ilanz, wo sein Vater die Pfarrstelle übernahm. Etwa seit 1612/13 besuchte Luci Gabriel das Gymnasium in Zürich und studierte dort anschliessend Theologie (Gadola 1930,89). Während kurzer Zeit unterstützte er seinen Vater Steffan Gabriel in der Kirchgemeinde Ilanz, musste ihn dann jedoch aus politischen Gründen 1620 ins Exil nach Zürich begleiten. In Zürich amtete Luci Gabriel vorübergehend als zweiter Pfarrer der italienischen Gemeinde (Ragaz 1928,33).
Im Jahre 1623 durfte Luci Gabriel als Pfarrer der Kirchgemeinde Castrisch in seine Heimat zurückkehren, von wo aus er zugleich die Gemeinde Ilanz betreute (Gadola 1930,90). In Castrisch heiratete Luci Gabriel. Der Name seiner ersten Frau, die kurze Zeit nach der Eheschliessung verstarb, ist nicht bekannt. Aus dieser Ehe stammt die 1631 geborene Tochter Maria. Luci Gabriel heiratete ein zweites Mal 1640, Anna de Casut, die ihm mehrere Kinder gebar.
Luci Gabriel setzte sich in Ilanz für die Rückkehr seines Vaters ein, der dann schliesslich 1626 nach Ilanz zurückberufen wurde. Nach den Pestjahren von 1629 und 1630, als grosse Lücken auch im seelsorgerischen Bereich entstanden waren, überliess Luci Gabriel die Kirchgemeinde Castrisch seinem Vater und betreute von 1632 bis 1638 die verwaisten Pfarreien Flims und Trins. Nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1638 trat Luci Gabriel dessen Nachfolge in Ilanz an, wo er bis kurz vor seinem Tode im Amt blieb und überdies noch Luven bis 1650 betreute (Bundi 1964,121).
Luci Gabriel war, wie es auch sein Vater gewesen war, Dekan des Grauen Bundes.

Ilanz, eine Stadt, die bereits früh zum neuen Glauben übergetreten war, übte in konfessionellen Belangen grossen Einfluss auf die Umgebung aus, insbesondere seit den dort gehaltenen Religionsgesprächen von 1526. Die Stadt war um die Jahrhundertwende ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt und Handelsort zwischen Nord und Süd. Überdies wurde dort im Turnus mit Chur und Davos der Bundestag der Drei Bünde gehalten, womit Ilanz auch ein politisches Zentrum war.

Gabriel wuchs während der spannungsgelandenen Zeit von Reformation und Gegenreformation in Ilanz auf und erlebte in seiner Jugend die unruhigen Jahre der Bündnerwirren. Luci Gabriels Elternhaus wurde durch seinen am öffentlichen Leben interessierten und aktiv teilhabenden Vater zum Treffpunkt von Pfarrern und Politikern. Gabriels Jugendzeit wurde dadurch geprägt von den politischen und religiösen Spannungen dieser Zeit sowie durch eine sittenstrenge Atmosphäre im Hause Gabriel. Er wurde zusammen mit seinen Brüdern von seinem Vater und Lehrer auf die höhere Schule in Zürich vorbereitet.

Der in seinem Leben stark durch seinen Vater beeinflusste Luci Gabriel betätigte sich früh auch literarisch. Im Jahre 1620, während der Zeit im Zürcher Exil zusammen mit seinem Vater, verfasste er ein politisches Lied in surselvischer Sprache, *Ilg Chiet d'ils Grischuns*, mit deutschem Titel "Pündtnerisch Hanengeschrey", das den Freiheitskampf der Bündner besingt, um auf die aktuelle Bedrohung aufmerksam zu machen. Das Lied fand, ins Deutsche, Italienische und Engadinerromanische übersetzt, im ganzen Gebiet der Drei Bünde Verbreitung.
Von weit grösserer Bedeutung für das Surselvische ist ein anderes Zeugnis literarischen Schaffens Luci Gabriels, die Übersetzung des Neuen Testamentes ins Surselvische. Das Werk war wahrscheinlich bereits von seinem Vater in Angriff genommen worden. Seit dessen Tode im Jahre 1638 widmete Luci Gabriel einige Jahre dieser Arbeit. Bei der Übersetzung stützte sich Luci Gabriel neben einer griechischen Bibelausgabe auf die italienische Diodatis und die deutsche Piscators sowie auf die engadinischen Bibeln (Deplazes 2,21). Er schrieb im wesentlichen in der Orthographie seines Vaters Steffan Gabriel.
Luci Gabriel ist selber nach Basel gereist, um den Druck seines Buches zu beaufsichtigen, das dann 1648 bei Johann Jakob Genath erschien.
Im Vorwort der Bibel begründet Luci Gabriel, weshalb er dieses Werk in surselvischer Übersetzung veröffentlicht (Gabriel 1648, Vorwort):

> *Antroquan ussa veits vus ghieu questa scüsa, ca vus antalgias buc la Bibla, ner ilg Testament en Tudesc: ad enten viess languaig seig naginna Bibla, a nagin Testament. Quei ha muvantau mei da metter giu ilg Nief Testament en Rumonsch. Ussa veits vus ilg plaid da Deus en viess languaig: uss' ei quella scüsa preida navend da vus. Jou hai faig quint, ch' ünna pli grond' a soingch' ovra possig jou bucca far ca quella*[7].

Da die Bibel grossen Anklang fand und von ihr mehrere ziemlich unveränderte Neudrucke entstanden sind, dominierte die Gabrielsche Schreibtradition die protestantische Orthographie über zwei Jahrhunderte.

---

[7]"Bis jetzt habt ihr diese Ausrede gehabt, dass ihr die Bibel oder das Testament in deutscher Sprache nicht verstehen könnt und es in eurer Sprache keine Bibel und kein Testament gibt. Das hat mich dazu bewogen, das Neue Testament ins Romanische zu übertragen. Jetzt habt ihr Gottes Wort in eurer Sprache: jetzt wurde euch diese Ausrede genommen. Ich habe mir gedacht, dass ich kein grösseres und heiligeres Werk als dieses vollbringen könne".

La s.Bibla von 1717-1719

La s.Bibla, mit vollem Titel *La s.Bibla. Quei ei tut la Soinchia Scartira ner tuts ils cudischs d'ilg Veder a Nief Testament cun ils cudischs apocryphs*, ist 1717 bis 1719 in Chur bei Andrea Pfeffer erschienen. Sie wird deshalb auch *Bibla da Cuera*, "Churer Bibel" genannt. Dies ist die erste Gesamtausgabe der Bibel in surselvischer Sprache. Bei den Herausgebern handelt es sich um drei protestantische Pfarrer, zwei Engadiner und einen Sutselver: Peter Saluz aus Lavin, Pfarrer in Trins, Martin Nicolaus Anosi aus Susch, Pfarrer in Tamins, und Christian Caminada (1664-1730), geboren in Flerden, Pfarrer in Donat (Bezzola 1979,277). Hauptunterzeichner war Peter Saluz. Er wurde 1659 in Lavin geboren, studierte Theologie und betätigte sich zugleich einige Jahre als Privatlehrer in Bern. Im Jahre 1682 wurde er in die Synode aufgenommen (Truog 1902,24) und ging im selben Jahr als Prädikant ins surselvische Luven, anschliessend übernahm er während 23 Jahren die Pfarrei in Trins, wo er im Jahre 1729 verstarb (Rauch 1935,189).

Für das Neue Testament übernahmen die Herausgeber die Übersetzung Luci Gabriels aus dem Jahre 1648 (Gabriel 1648), von der sie in der Vorrede sagen, "ca d'ils exemplars da quel, ean schon da gig annou stai nagins pli avont ilg maun", 'dass von seinen Exemplaren bereits seit langem keine mehr vorhanden gewesen sind' (Bibla 1717-1719, Vorrede). Die Übersetzung des Alten Testamentes besorgten die drei Prädikanten selber, wobei sie sich, was die Schreibung betrifft, auf die Gabrielschen Vorgaben stützten. Das Werk war, wie in der Vorrede zu lesen ist, für die Gläubigen der Sut- und Surselva bestimmt. Die Finanzierung dieses 1160 Seiten umfassenden Buches bereitete jedoch schon vor der Herausgabe Probleme. Die Veröffentlichung der Bibel war nur dank des grossen Einsatzes der drei Herausgeber möglich, speziell von Peter Saluz. Die Synode begrüsste das Werk zwar, konnte jedoch keine finanziellen Zusicherungen machen. Die Herausgeber wagten die Vollendung ihrer grossen Arbeit dennoch. Als dann die Gemeinden und Dörfer den Kauf dieses teuren Buches verweigerten, mussten die drei Pfarrer bedeutende finanzielle Verluste hinnehmen. Hart traf es besonders den Hauptunterzeichner Peter Saluz und seine Familie. Als er noch vor dem Abschluss dieser Angelegenheit im Jahre 1729 verstarb, kehrte seine Frau mit den zwei Kindern ins heimatliche Engadin zurück, wo sie viele Familiengüter veräussern musste, um die verbleibenden Schulden begleichen zu können (BedBünd2 1970,54).
Einige Exemplare dieser Bibel waren aus finanziellen Gründen dem englischen König Georg I. gewidmet, wofür sich dieser auch mit 50 Guineen bedankte. Das Geld ging jedoch nicht an die stark verschuldeten Herausgeber, sondern blieb beim Drucker Andrea Pfeffer (Bezzola 1979,277).

Diese luxuriöse Bibelausgabe fand wegen der für die protestantischen surselvischen Gemeinden zu teuren Erstehungskosten, kaum Eingang in die sut- und surselvischen Häuser. Sie übte jedoch trotzdem Einfluss aus auf die Schreibgewohnheiten der Surselver, da spätere Bibelausgaben (*La s.Bibla* 1752[2], *La Bibla u la Sontga Scartira* 1870) sich auf diese Bibelfassung stützten.

Conradin Riola

Conradin Riola ist um 1710 im unterengadinischen Sent als Sohn des protestantischen Pfarrers Conradin Riola (senior) geboren. Er wuchs neben seinen drei Brüdern Jon, Cla und Jachen im väterlichen Haus in Sent auf, wo er, wie seine drei Brüder, auf die Ausbildung zum Pfarrberuf vorbereitet wurde (Deplazes 2,38). Über die Studienzeit und den Studienort der vier Brüder ist nichts Genaues bekannt. Den Matrikelbüchern der Synode (Truog 1902,30f.) ist einzig zu entnehmen, dass Conradin, zusammen mit seinem Bruder Cla, am 12. Juni 1732 in die Synode aufgenommen wurde, sechs Jahre nach dem älteren Bruder Jon und sechs Jahre vor dem jüngeren, Jachen.
Die jungen Prädikanten waren während einiger Zeit in abgelegenen Engadiner Dörfern tätig, verliessen dann jedoch ihr heimatliches Tal und übernahmen surselvische Pfarreien in der Region Ilanz, in der Gruob (Deplazes 2,38). Conradin betreute die Gemeinde Flond.

Conradin Riola wuchs während einer Zeit auf, in der es im Unterengadin für die vielen protestantischen Pfarrer nicht genug Amtsstellen gab. Das Engadin galt gegen Ende des 18. Jahrhunderts als "Seminarium", als "Pflanzschule der Bündner Prädikanten", eine Gegend, die "besser mit Geistlichen versehen" sei "als jede andere Gegend des protestantischen Landesteils" (Mathieu 1987,280). Über ein Drittel aller von der Synode aufgenommenen Prädikanten entstammte dem Unterengadin. Die Tradition des starken Pfarrernachwuchses hielt bis um 1820 an, bis zur Zeit der vielen Auswanderer, als der Kaufmann plötzlich mehr Ansehen genoss als der Pfarrer (vgl. Mathieu 1987,280).
Da im Prinzip jedem in die Synode aufgenommenen Prädikanten eine Seelsorgertätigkeit zustand, wurden die Pfarrstellen geteilt. Dies hatte zur Folge, dass einige Pfarrer nicht mehr zur wohlhabenden Schicht gehörten, sondern zum Teil nicht reicher waren als ein einfacher Bauer. Conradin Riola (senior) ereilte ein derartiges Schicksal. Er teilte sich die Stelle in Sent mit einem weiteren Pfarrer. Für die Ausbildung seiner vier Söhne war er vom Wohlwollen reicher Kirchgemeindemitglieder abhängig. Die Familie Planta, der er sein 1709 erschienenes Werk *Trommeta Spirituala* auf unterengadinisch - eine Abhandlung, die sich mit dem Thema Schlaf während des Gottesdienstes befasst - widmete, sorgte finanziell für die theologische Ausbildung seiner Söhne.
Trotz der traditionellen Pfrundteilungen der elf unterengadinischen Kirchgemeinden mussten viele junge Prädikanten ihr Tal verlassen und anderswo Arbeit suchen. Das Unterengadin sorgte so für den grössten Teil des Pfarrernachwuchses für das gesamte Gebiet der Drei Bünde.
Wie bereits Steffan Gabriel gingen auch Conradin und seine drei Brüder in die Surselva auf Arbeitssuche. Sie wurden dort in Ilanz und Umgebung (Gruob) auch mit Wohlwollen empfangen, wie dies aus dem Vorwort Conradin Riolas Liederbuch von 1749, *Musica spirituala*, das er - während seiner Pfarrtätigkeit in Flond - auf surselvisch verfasst hatte, hervorgeht (Riola 1749, Vorwort):

> *Ilg ei cunaschent ca jou ad ils mes 3. frars vein la pli part d'ilg temps da niess Ministeri [...] faig l'ovra dad Evangelist enten viess ludeivel Cumin [...]*[8].

---

[8]"Es ist bekannt, dass ich und meine drei Brüder die meiste unserer Predigerzeit als Evangelisten in eurem löblichen Kreis [Gruob] tätig waren [...]".

Wie bereits sein Vater betätigte sich auch Conradin Riola literarisch. Dem oben erwähnten Liederbuch, mit vollem Titel *Musica spirituala da l'olma. Quei ei canzuns spiritualas [...] Vert. e messas giu enten vers a rimas rumonschas da la Ligia grischa tras Conradin Riola*, das 1749 bei Andreas Pfeffer in Chur erschienen war, folgte 1756 der zweite Teil, *II part da la Musica spirituala*, dieser - im Gegensatz zum ersten - mit Noten versehen.

Conradin Riola war Pfarrer in Flond, als er 1749 die *Musica spirituala da l'olma* (Riola 1749) in surselvischer Sprache veröffentlichte. Nach Steffan Gabriel, der dem *Ilg vêr sulaz* (Gabriel 1611) einige Lieder beigefügt hatte, war Conradin Riola der zweite protestantische Autor und Herausgeber geistlicher Lieder auf surselvisch. Quellen des Buches sind deutschsprachige Liederbücher, die Riola teilweise frei übersetzt hat. 1782 erschien die Zweitauflage von Riola 1749.
Das Liederbuch ist allen Rechtgläubigen des Grauen Bundes und des Domleschgs gewidmet, "à tuts ver cartents da la Ligia Grischa ad en Tumlgiasca" (Riola 1749).

Mattli Conrad (1745-1832)

Mattli Conrad wurde 1745 in seinem Heimatort Andeer als viertes von insgesamt sieben Geschwistern geboren. Er wuchs in einer angesehenen, wohlhabenden Familie auf. Früh schon wurde er - dank seiner Begabung zum Pfarrberuf bestimmt - von seinem Onkel, Pfarrer Mattli Conrad, gefördert und auf eine höhere Schule vorbereitet (BedBünd1 1970,327). Conrad setzte seine Ausbildung in Chur, später in Zürich am Carolinum (1764-1766) fort. Im Jahre 1766 wurde er in die Synode aufgenommen. Bereits 1767, als 22jähriger, übernahm er die Pfarrstelle in Andeer, wo er - mit Ausnahme seines Aufenthaltes im Exil und den drei nachfolgenden Jahren - bis ins hohe Alter tätig war. Er heiratete 1774 Christine von Bernegg aus Davos (BedBünd1 1970,327). Den Eltern wurden sieben Kinder geschenkt, doch drei wurden ihnen in frühestem Kindesalter wieder genommen (Mintga Gi 1967,103).
Im Jahre 1799 wurde Conrad, zusammen mit neunzig weiteren Bündnern, als angeblicher Franzosenanhänger von den Österreichern über Innsbruck nach Graz deportiert. Nach zwei Jahren Exil durfte Conrad wieder in seine Heimat zurückkehren, fand jedoch die Pfarrstelle in Andeer besetzt. Er betätigte sich während zwei Jahren als Prädikant in Serneus und für ein weiteres Jahr in Mathon, bevor er wieder in seine Heimatgemeinde Andeer zurückberufen wurde (BedBünd1 1970,329).
Nach 56 Jahren Amtszeit in Andeer zog sich Mattli Conrad 84jährig aus dem Berufsleben zurück. 1832 verstarb er in Andeer, wenige Wochen nach dem Tode seiner Frau.

Mattli Conrads Leben und Wirken wurde wesentlich durch die Zeit der Aufklärung beeinflusst.
Früchte der pädagogischen Aufklärung waren in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Schulgründungen in Graubünden und die Neugestaltung des bündnerischen Volksschulwesens. 1768 wurde die Typographische Gesellschaft in Chur gegründet, die 1803 zur ökonomischen Gesellschaft erweitert wurde. Diese ökonomisch-patriotische Vereinigung setzte sich neben dem agrarischen auch im schulischen Bereich für Verbesserungen ein. 1794 legten Mitglieder

der Gesellschaft einen ersten Entwurf zu einem bündnerischen Schulgesetz vor. In der Vorlage wurden die Minderheitensprachen Graubündens, italienisch und rätoromanisch, bewusst übergangen. Nach ökonomischem Gesichtspunkt sollte einzig das Deutsche als Unterrichtssprache gepflegt werden, da die Kleinsprachen als Hemmschuh für die Verbreitung aufklärerischer Ideen galten. Im Almanach des Jahres 1806 war zu lesen (Bed Bünd 1970,326):

> *Was der Aufklärung in einem grossen Theile Bündens sehr im Wege steht, ist die romanische Sprache, die diese Gegenden fast ganz von den Quellen der Bildung durch literarische Hilfsmittel ausschliesst. Gute Volks- oder Schulbücher werden ihnen so lange fehlen, bis entweder die deutsche oder italienische Sprache angenommen ist.*

Die Vorlage wurde vom Volk zwar verworfen, die Idee der Verdrängung der Kleinsprachen jedoch fand Verbreitung, wodurch bei den Romanen ein Minderwertigkeitsgefühl ihre Muttersprache betreffend entstand. Die Germanisierung war auf romanischem Gebiete im Vormarsch.
Bald entstand auch eine Gegenbewegung dazu, die durch passiven Widerstand jegliche Modernisierung zu verhindern suchte.
Es waren jedoch einige gebildete Aufklärer trotzdem fähig, die fortschrittlichen Ideen der Aufklärung mit der Tradition konstruktiv zu verbinden. Einer davon ist Mattli Conrad, der aufklärerisches Gedankengut unermüdlich in seiner Gemeinde verbreitete und das Volk von der Wichtigkeit einer guten Ausbildung überzeugte. Im Jahre 1811 erwarb Andeer ein Schulhaus, gab es dort einen Schulrat sowie eine Schulordnung und es wurde ein Schulfonds eröffnet (BedBündl 1970,328).
Im Gegensatz zur Ansicht der ökonomischen Gesellschaft, bei der Conrad seit 1804 Mitglied war, erkannte er die Wichtigkeit der Muttersprache und ihrer Förderung. Er vertrat seine Meinung auch öffentlich, zum Beispiel im *Neuen Sammler* (siehe BedBündl 1970,329), der Kulturschrift der Gesellschaft, und kämpfte für die Rechte des Romanischen.
In Andeer erteilte Conrad jahrelang Unterricht, da geeignete Lehrer fehlten. Erste Priorität hatte dabei die Pflege der Muttersprache. Mangels entsprechender Lehrmittel verfasste und übersetzte Mattli Conrad zwischen den Jahren 1783 und 1826 selber sechs romanische Schulbücher (BR,182). Im österreichischen Exil, wohin Conrad wegen seiner aufklärerischen Ideen und seinem grossen öffentlichen Einfluss deportiert wurde, schrieb er eine romanische Grammatik, die erst 1820 veröffentlicht wurde, *Praktische Deutsch-Romanische Grammatik, die erste dieser alträtischen Sprache.* 1823 veröffentlichte Conrad ein romanisch-deutsches Wörterbuch, fünf Jahre später das entsprechende deutsch-romanische.
Conrad, als Sutselver, verfasste seine Werke in surselvischem, Gabrielschem Romanisch. Seine sprachliche Wahl begründete Conrad mit dem Argument, dass mit der Beibehaltung der Schreibweise der Gabriels die alten Texte besser zu verstehen seien (vgl. Conrad 1820, XIII). Mit der Grammatik und den Wörterbüchern schuf er eine wichtige praktische Grundlage für die surselvische Schriftsprache und zugleich Zugang zu dieser Kleinsprache für Linguisten und deren wissenschaftlichen Untersuchungen.

Conrads grosse literarische Leistungen sind nicht allein im schulischen Bereich zu finden, sondern auch im kirchlichen. Im Jahre 1809 erschien ein Gebetbuch, *Cudisch da devoziun.* Gern befasste sich Conrad, der selber Klavier, Orgel und Gitarre spielte (Mintga Gi 1967,107), mit Liederbüchern. 1784 erschien in Chur bei Bernhard Otto sein erstes Liederbuch, *Novas canzuns spiritualas cumpoingiadas cun la pli part er novas melodias [...]*

a diever da las baselgias evangelicas rumonschas. Den 95 geistlichen Liedern fügte der Autor Noten für vier Stimmen bei. Conrad hatte die meisten Lieder aus dem Deutschen übersetzt, einige davon waren zuvor in Zürcher Liederbüchern erschienen. Von etwa zwanzig Liedtexten behauptet der Autor, dass sie romanischen Ursprungs seien (Deplazes 2,71).
Somit mussten Conrads Kirchgänger während des Gottesdienstes nicht länger deutsche Lieder singen, deren Inhalt sie nicht verstanden. Conrad hatte das Buch auf eigene Kosten drucken lassen, und dies zugunsten protestantischer Kirchen in der Sut- und Surselva, wo es auch Jahrzehnte danach noch benutzt wurde (vgl. Mintga Gi,109, im Jahre 1853 z.B. noch in Pitasch, Duvin, Vuorz). 1825 erschien die von Conrad selber redigierte Zweitauflage, fünf Jahre später noch eine dritte.
In der Einführung der Erstausgabe des Liederbuches von 1784 ist ersichtlich, was dem Pfarrer und Lehrer Mattli Conrad am meisten am Herzen lag (Conrad 1784, Praefatiun):

> *[...] minch' Uffont da la Patria, el seigig Regent, ner Mussader, Singiur, ner Pur, Rich ner Pauper &c. Minch' ün stovig contribuir ilg Sieu tiers ilg Beinstar general tont sco Lgi ei pusseivel*[9].

Es ist dies das Wohlergehen von Volk und Bürgern.

Otto Carisch (1789-1858)

Otto Carisch wurde 1789 als Sohn einfacher Bauersleute in Sarn geboren. Er verbrachte die ersten zehn Jahre seines Lebens in Duvin bei seinen Grosseltern, wo er die Dorfschule besuchte. Anschliessend wurde er in der Privatschule des Pfarrers La Nicca in Flerden (Deutsch- und Lateinunterricht) auf die Ausbildung zum Pfarrberuf vorbereitet. Von 1806 bis 1811 war Otto Carisch an der Evangelischen Kantonsschule in Chur, danach setzte er seine Ausbildung an der Akademie in Bern fort, wo er zur Finanzierung seines Studiums Privatunterricht erteilte (BedBünd1 1970,330).
Seit 1812 wandte sich Carisch von der Theologie ab und beschäftigte sich hauptsächlich im erzieherischen Bereich. Er machte einen halbjährigen Sprachaufenthalt in Lausanne, anschliessend war er während vier Jahren als Privatlehrer im Hause eines Engadiner Kaufmannes in Bergamo angestellt. 1818/19 studierte Carisch in Berlin, wurde dann als Deutsch-, Italienisch- und Geschichtslehrer an die Evangelische Kantonsschule in Chur berufen. Nach zwei Jahren Lehrtätigkeit wurde ihm, neben den neuen Fächern Pädagogik und Methodik, die Aufgabe übertragen, den aus italienischen und romanischen Gebieten stammenden Schülern der ersten beiden Klassen Deutschkenntnisse zu vermitteln. Carisch verfasste gleich selber sein Lehrmittel, das 1821 unter dem Titel *Kleine deutsch-italiänisch-romanische Wörtersammlung zum Gebrauch in den romanischen Landschulen* erschien (BR,149). Auch aus seiner praktischen Lehrtätigkeit stammt die auf Geheiss des kantonalen

---

[9] "[...] jedes Kind der Heimat, sei es Herrscher oder Lehrer, Herr oder Bauer, reich oder arm etc. Jedes müsse das Seine zum allgemeinen Wohl beitragen, soviel wie es ihm möglich ist".

Erziehungsrates verfasste *Grammatische Formenlehre der deutschen und rhätoromanischen Sprache für die romanischen Schulen Graubündens*, 1852 in Chur erschienen, wofür die obige Wörtersammlung als Vorbereitung diente.

Neben seiner schulischen Tätigkeit beschäftigte sich Carisch auch im kirchlichen Bereich. 1824 wurde er in die Synode aufgenommen (Truog 1902,41). Nachdem ihm in der Kantonsschule seine Bitte, Religion unterrichten zu dürfen, nicht erfüllt wurde, gab er seine Lehrtätigkeit kurzerhand auf und übernahm von 1825 bis 1837 die Kirchgemeinde Poschiavo. Auch dort betätigte sich Otto Carisch bald literarisch: er übersetzte die Biblischen Geschichten (1828/29) und den Katechismus (1831) ins Italienische (BedBündl 1970,331).
Im Jahre 1825 heiratete Carisch Maria Mini, die ihm fünf Kinder schenkte. Sie starb jedoch bereits zehn Jahre nach der Eheschliessung. Dies war wohl ein wesentlicher Grund dafür, dass Carisch den Entschluss fasste, sich 1837 nach Chur in den Privatstand zurückzuziehen. Doch dort wurde er schon im selben Jahr erneut an die Kantonsschule geholt, um Italienisch und Religion zu unterrichten.
Im Jahre 1839 heiratete Carisch die Erzieherin Iduna Lenz.
Kurz vor dem Zusammenschluss der Katholischen und der Evangelischen Kantonsschule zur paritätischen Schule im Jahre 1851 ersuchte Carisch um Entlassung, um sich seinen vielseitigen Interessen widmen zu können.
Von 1851 bis zu seinem Tode im Jahre 1858 war er Vorstand des auf seine Initiative gegründeten Protestantischen-kirchlichen Hilfsvereins für Graubünden. Otto Carisch verstarb 1858 während eines Aufenthaltes in Fideris (BedBündl 1970,333).

Eines von Carischs Interessengebieten war seit den vierziger Jahren das Rätoromanische. Er setzte sich erst spät für die Pflege dieser Sprache ein, da er in einer Zeit lebte, in der die Minderheitensprachen, speziell das Rätoromanische, von den meisten bündnerischen Gelehrten und Politikern am liebsten ausgerottet worden wären (vgl. Mattli Conrad, Leben) und bei den Sprechern beträchtlichen Prestigeverlust erlitten hatten.

Was das Rätoromanische betraf, hatte Carisch in seinen Ansichten im Verlaufe seines Lebens eine Kehrtwendung gemacht.
Im Vorwort der zweiten Auflage seines ersten teilweise romanischen Werkes, der 1836[2] erschienen Wörtersammlung, die für alle nicht deutschsprachigen Schüler bestimmt war, schreibt Carisch (Carisch 1836, Vorwort):

> *Auch hier wird nämlich keineswegs beabsichtigt, der romanischen Sprache mehr Celebrität zu verschaffen oder zu ihrer Kultur und Vervollkommnung wesentlich beizutragen.*

Im Gegensatz zu dieser passiven, eher negativen Haltung dem Rätoromanischen gegenüber, erklingen im Vorwort eines späteren Werkes von 1848, *Taschen-Wörterbuch der rätoromanischen Sprache in Graubünden, besonders der Oberländer und Engadiner Dialekte*, bedeutend günstigere Töne (Carisch 1848,III):

> *Den Meisten erschien sie* [die rätoromanische Sprache] *als eine, ihrer Brauchbarkeit nicht weniger als ihres hohen Alterthumes wegen sehr beachtungswerthe Sprache, die erhalten und gepflegt werden müsse [...].*

Otto Carisch, wiederholt durch ausländische Sprachforscher und Gelehrte beeinflusst (BedBündl 1970,333), entwickelte ein neues Verhältnis zur rätoromanischen Sprache: er begann sich mit Eifer für ihre Erfassung (Wörterbuch) und Pflege (Unterricht) einzusetzen, und dies im weitsichtigen Bemühen einer Annäherung der verschiedenen Dialekte, da, wie er sich als Verfasser im Vorwort des Taschen-Wörterbuches von 1848 ausdrückt (Carisch 1848,IV):

> *[...] zu einer befriedigenden Ueberzeugung von dem unbedingten Primat des einen vor allem andern Rhäto-romanischen hat er* [der Verfasser] *es zur Zeit noch nicht bringen können.*

Carisch verfasste seine Werke in Gabrielscher Orthographie. Ein Grund, an dieser Tradition festzuhalten, ist gemäss Carisch die Verbindung zum Engadinischen (Carisch 1848,XIX).

Während seiner letzten Jahre im Ruhestand wagte sich Carisch, der sich zeit seines Lebens unermüdlich für Schule und Kirche eingesetzt hatte, an sein letztes grosses Werk, die Übersetzung des Neuen Testamentes ins Surselvische, die als *Ilg Niev Testament* 1856 nach vierjähriger Übersetzungsarbeit bei Pargätzi & Felix in Chur erschienen ist. Das grosse Werk - in literarischer Sprache - fand beim Volk jedoch nicht die erhoffte Beachtung und Anerkennung, wie dies über zweihundert Jahre früher beim Neuen Testament Gabriels (Gabriel 1648) der Fall gewesen war, der es in einer einfachen volksnahen Sprache geschrieben hatte.

La Bibla von 1870

La Bibla (Bibla 1870), in Frankfurt bei August Osterrieth erschienen, mit vollem Titel *La Bibla u la Sontga Scartira dil Veder a Niev Testament*, ist eine Neuausgabe der *La s.Bibla* von 1717-1719 (Bibla 1717-1719). Herausgeber sind die beiden surselvischen Pfarrer Lucius Candrian (1852 in die Synode aufgenommen) und Johann Martin Darms (1849 in die Synode aufgenommen; Truog 1902,43). In dieser Neuausgabe wurden sehr viele orthographische Veränderungen vorgenommen.

Gion Antoni Calvenzano

Im selben Jahr wie Steffan Gabriels *Ilg vêr sulaz* (Gabriel 1611) erschien, veröffentlichte Gion Antoni Calvenzano seinen Katechismus *Curt mossament* (Calvenzano 1611) in Domleschger Romanisch, vier Jahre später die überarbeitete Version, *In cuort mussament* (Calvenzano 1615) auf surselvisch.

Über das Leben Gion Antoni Calvenzanos ist nur wenig bekannt. Er war gebürtiger Lombarde aus Marignano. Seine Studien machte Calvenzano in Pavia und erlangte dort 1608 das Doktorat (Deplazes 1,103).

Calvenzano kam als italienischer Geistlicher, als Oblaten-Priester eines italienischen Ordens[10], noch vor der Kapuzinermission ins Gebiet der Drei Bünde.
Auf Anfrage des Lugnezer Politikers Gallus de Mont beim Mailänder Erzbischof Carlo Borromeo wurde Calvenzano ins Bünderland gesandt. Er liess sich zuerst einige Zeit im Domleschg nieder[11], wo er 1611 einen Katechismus in Domleschger Romanisch herausgab, den er in Mailand in der Druckerei des Erzbischofs drucken liess (Deplazes 1,103). Wahrscheinlich hatte ihm bei der Verfassung seines Katechismus das einzige bisher gedruckte Werk in Domleschger Romanisch, Daniel Bonifacis *Catechismus* von 1601 (Bonifaci 1601), als Vorlage gedient.

Ein zweites, für die Gegenreformation bedeutendes Werk Calvenzanos erschien 1612, ein Jahr nach der Erstausgabe des *Curt mossament*. Es ist die Übersetzung eines apologetischen Briefes von Friedrich von Salis, dessen Original 1609 in Paris erschienen war, *Epistola apologetica*[12]. Diese Übersetzung ins Sutselvische, deren Veröffentlichung grossen Wirbel im bündnerischen Konfessionenstreit ausgelöst hat, war ebenfalls in Mailand bei der erzbischöflichen Druckerei erschienen. Sie zeugt von Calvenzanos Einsatz für die Interessen der Gegenreformation.

Kurze Zeit nach der Herausgabe seines Glaubensbüchleins von 1611 (Calvenzano 1611) verliess Calvenzano das Domleschg in Richtung Surselva, wo er dann im Lugnez als Seelsorger tätig war[13] (Gadola 1946,8). Dort veröffentlichte Calvenzano 1615 eine - wiederum bei der erzbischöflichen Druckerei in Mailand erschienene - überarbeitete surselvische Version des Glaubensbüchleins von 1611, *In cuort muossament ad intruvidament da quellas caussas, las qualas scadin fideivel christgiaun ei culponz da saver* ... (Calvenzano 1615).

Es ist dies das erste gedruckte Werk eines Katholiken in surselvischer Sprache. Da die Orthographie des Buches sehr verschieden von derjenigen Steffan Gabriels (Gabriel 1611) ist, stellt es den Ausgangspunkt einer katholischen surselvischen Literatursprache dar.
Im Vorwort (Calvenzano 1615) des Werkes begründet Calvenzano, weshalb er den Katechismus verfasst hat (hier in der surselvischen Version zitiert):

---

[10]Dies geht aus dem Titel der Ausgabe *In cuort muossament* von 1654 hervor, "Prer Oblat" (Gadola 1945,28).

[11]Dort war auch eine Familie de Mont ansässig, deren Sohn Gieri zuvor im *Collegium Helveticum* Carlo Borromeos in Mailand studiert hatte (Deplazes 1987,103).

[12]Friedrich von Salis richtet diesen Verteidigungsbrief an seinen klagenden Vater, um vor diesem seinen Übertritt zum Katholizismus zu begründen (Gadola 1945,34f.).

[13]Im Lugnez, wo Luzius de Mont, Sohn des verstorbenen Gallus de Mont, ein einflussreicher Politiker, die spanisch-österreichischen Interessen vertrat, stand diesem Calvenzano tatkräftig zur Seite (Gadola 1946,8).

Da conta enportonza ei seigi la conaschienscha dellas caussas della cardienscha sa pò ei encanoscher giù da quei, cha senza quella, ei buca pusseiùel cha igl Christgiaun possi vègnir salfs [...]; da questa caschun vèen cha da quei flis cha iau en persuna hai duùrau per quei cha quest pieùel fuos perfeigiameing muossau, et entruuidau enta la cardienscha, hai iau patergiau da schar ir ora quest cuodischet ent'igl qual tottas principalas caussas della cardienscha con gronda clarezgia ùegnien declaradas[14].

Von Calvenzanos Katechismus gab es bis 1804 insgesamt achtzehn Auflagen in surselvischer Sprache, die beim katholischen Volk der Surselva auch regen Absatz fanden. Danach wurde das Glaubensbüchlein durch einen andern von der bischöflichen Kurie herausgegebenen Katechismus ersetzt (Gadola 1945,34).
Obwohl Calvenzanos Werk gesamthaft achtzehn Auflagen hatte und während beinahe zwei Jahrhunderten verbreitet war, übte es nicht denselben orthographischen Einfluss aus wie die Werke der Gabriels (Gabriel 1611, Gabriel 1648), da Calvenzanos Verschriftungsart fehlerreich und inkonsequent ist.

Adam Nauli

Adam Nauli ist um 1580/90 als Sohn einer alteingesessenen, geachteten Familie aus Tomils im Domleschg geboren (Gadola 1946,10f.). Sein Theologiestudium schloss er mit dem Doktorat ab.
Um 1618/20 war Nauli Pfarrer in Domat/Ems, um 1630/35 - er war bereits nichtresidierender Canonicus der Churer Diözese - betreute Nauli die Pfarrgemeinde Schaan in Liechtenstein. Er starb vor 1660 (Gadola 1946,13).

Adam Nauli lebte während der Zeit der Reformation und Gegenreformation. In der grösstenteils paritätischen Sutselva, wo die Konfession von Dorf zu Dorf wechselte, wurden Glaubensfragen am lebhaftesten diskutiert. Nauli, ein angesehener Kirchenvertreter (vgl. Gadola 1946,12), beteiligte sich ebenfalls an diesen Auseinandersetzungen.
Er betätigte sich auch literarisch. Als erstes verfasste er eine christliche Doktrin in deutscher Sprache (siehe Zitate in Nauli 1618,71, 82). 1618 veröffentlichte Nauli ein apologetisches Werk, *Anatomia dil sulaz* (Nauli 1618), womit er eine längere Polemik zwischen Vertretern der beiden Konfessionen verursachte. Das Werk galt als kämpferische Antwort auf Steffan Gabriels *Ilg vêr sulaz* (Gabriel 1611). Gabriel konterte darauf 1625 mit seiner "Glaubenswaage" (Gabriel 1625).

---

[14]"Wie wichtig die Kenntnis der Glaubenssachen ist, kann man daran erkennen, dass es ohne diese nicht möglich ist, dass der Christ erlöst wird [...]; deshalb, wegen dem Fleiss, den ich brauchte, um dieses Volk richtig zu lehren und in den Glauben einzuführen, habe ich mir überlegt, dieses Büchlein herauszugeben, in dem alle Glaubenssachen mit grosser Klarheit erklärt werden."

Der mächtige, einflussreiche Prediger und Reformator Steffan Gabriel musste also sieben Jahre warten, bis ein Vertreter der katholischen Kirche es wagte, ihm die Stirn zu bieten, und dabei handelte es sich beim Betreffenden nicht um einen Surselver, sondern um den Sutselver Adam Nauli.
Während der Druckarbeit seiner Verteidigungsschrift des katholischen Glaubens befand sich Nauli in Lyon (Gadola 1930,182), einerseits um den Druck zu beaufsichtigen, andererseits aber wohl auch aus politischen Gründen, um sich vor den strengen Strafgerichten (das Thusner Strafgericht von 1618) zu schützen.

Das apologetische Werk Naulis, in Domleschger Romanisch verfasst, mit vollem Titel *Anatomia dil sulaz dil Steaffan Gabriel Minister à Gliount*, ist im Herbst 1618 in Lyon erschienen. Dem Titel folgt gleich Naulis Zielsetzung des Buches:

> *Enten la quala curtameng vegnan scuuearts & cleramẽg refutaus enten seattaunta Examens, ils principals errurs della sia reformada doctrina & religioun; part trâs la sia propria contradictioun, & part per la S.scrittira*[15].

Adam Nauli richtet seine *Anatomia* (Nauli 1618) "a tutts ils ministers dellas Treis Leias", an alle Prädikanten der Drei Bünde.
Da Naulis Werk nicht wie Gabriels *Sulaz* (Gabriel 1611) für das Volk bestimmt war, sondern sich an die romanisch sprechenden protestantischen Pfarrer richtete, fand es nicht dieselbe Verbreitung wie der *Sulaz*, und hat somit auch nicht dieselbe Bedeutung für die Verschriftungsgeschichte des Surselvischen. Es könnte jedoch trotzdem - da es auch an die surselvischen Prädikanten gerichtet war - Einfluss auf die dortige Orthographie gehabt haben.

Zacharias da Salo (~1615-1705)

Zacharias da Salo, italienischer Kapuziner (Deplazes 2,27), ist einer der wichtigsten Vertreter der gegenreformatorischen Bewegung aus Oberitalien in der Surselva. Er verbrachte den grössten Teil seines Lebens in Romanischbünden, wo er mehr als 2000 Seiten Literatur auf surselvisch veröffentlichte.
Zacharias da Salo wurde etwa 1615 in Salo, einer Gemeinde in der Provinz Brescia, geboren. Seine Mutter war Dolomitenladinerin (Gadola 1947,15).
Salo kam bereits als junger Kapuzinerpater in die Drei Bünde. Er gehörte der italienischen Kapuzinermission Rätiens an, die seit 1621 wiederholt Ordensleute zur Reform und Erstarkung der katholischen Kirche nach Graubünden schickte.

---

[15]"In der [*Anatomia*] die hauptsächlichen Fehler seiner reformierten Doktrin und Religion in siebzig Examen kurz aufgedeckt und klar zurückgewiesen werden; teilweise durch ihren eigenen Widerspruch, und teilweise durch die Heilige Schrift."

Der durch zu wenig einheimische Priester und eine sich immer weiter ausdehnende Reformation arg in Verlegenheit geratene Churer Bischof Johann V. Flugi von Aspermont (Solèr 1956,182) bat in Italien inständig um Unterstützung seitens italienischer Kapuziner. Auf Erlass des Papstes Paul V. wurde die Kapuzinermission Rätiens 1621 in Brescia gegründet (Gadola 1947,7). Vom Mutterkloster Brescia aus wurden immer wieder Kapuzinermönche zu missionarischen Zwecken in die Drei Bünde geschickt.
Einer davon war Zacharias da Salo, der während den ersten Jahren, etwa 1643-1649, wahrscheinlich in der Gemeinde Haldenstein tätig war (Gadola 1947,15). Aushilfsweise befand er sich im Jahre 1650 in Danis.
1649 übernahmen die Kapuziner unter Pater Ireneo die Pfarrei in Cumbels und betreuten von dort aus das Lugnez. Seit 1650 war Zacharias da Salo, mit Ausnahme seines Aufenthaltes in Tarasp (1663-1666), hauptsächlich in Cumbels tätig, wo er im Jahre 1705 nach beinahe 50jähriger Missionsarbeit verstarb (Gadola 1947,16).

Zacharias da Salo war ein sehr aktives Mitglied der rätischen Mission. Er erkannte schnell die Wichtigkeit einer muttersprachlichen Literatur für die religiöse Unterweisung und setzte sich, vom Churer Bischof Ulrich de Mont stark gefördert (BedBünd1 1970,206), unermüdlich dafür ein.
Salos literarisches Schaffen ist beachtlich. Seine wichtigsten Werke sind *Spieghel de devotiun*, 1665 in Verona erschienen (Salo 1665), *La glisch sin il candelier invidada*, das 1685 bis 1687 von Gion Gieri Barbisch auf seiner Wanderdruckerei in Cumbels gedruckt wurde (Salo 1685-1687), und das dem Geist der Barockzeit entsprechend viersprachige Liederbuch *Canzuns devotiusas*, 1685 ebenfalls in Cumbels bei Barbisch erschienen.

Salo beklagt sich in den *Notatiuns et Observatiuns* im Anhang von Salo 1685-1687 über die sprachlichen Schwierigkeiten bei der Abfassung eines romanischen Textes, da die Dialekte von Ort zu Ort verschieden seien und jeder so spreche, wie es ihm gefalle (vgl. Salo 1685-1687, Notatiuns).
Bereits im ersten seiner grösseren Werke, im 740seitigen *Spieghel de devotiun diviis enten siis partz. Cavaus ordt divers cudeschs spirituals & mess ghiù enten il lunghaaig ramonsch della Lija grischa [...]* von 1665 bezieht sich der Autor auf sprachliche Probleme und entschuldigt sich, dass er "bucca natiral Grishon, sonder Italianer" sei (Salo 1665, Vorwort). Das Buch ist in sechs Teile unterteilt, wobei sich diese auf das Leben Christi, die Heilige Messe, die Andacht, Gebete, die Beichte sowie das Abendmahl beziehen.
Im Vorwort betont Salo, dass dieses Buch für die katholische Jugend der Kreise Disentis, Lugnez und Gruob, "Alla niebla, e hondrevela catholica giuventeghien dels ludeivels cumins de Tisentis, Lumnezza, et Foppa" (Salo 1665), bestimmt sei.
Das Werk war bereits 1663 vom gebürtigen Lugnezer Bischof Duri de Mont gutgeheissen worden. Salo beendete es während seines Aufenthaltes in Tarasp, und begab sich dann anschliessend zur Beaufsichtigung des Druckes nach Italien.

Das Buch fand trotz der vielen Italianismen und der inkonsequenten Verschriftungsart grosse Verbreitung, so dass elf Jahre später eine Neuauflage ohne grössere Änderungen, 1676, in Bozen erschien.

Balzar Alig (~1625-1677)

Balzar Alig wurde um 1625 in Vrin geboren (Solèr 1956,180). Er wuchs während der unruhigen Zeit der Bündner Wirren und den Spannungen der Reformation und Gegenreformation auf. Die Ausbildung zum Priester machte er im Jesuitenkolleg in Luzern (Decurtins 1971,4f.), das auf Initiative des italienischen Erzbischofs Carlo Borromeo errichtet worden war.
Im Jahre 1651 war Alig, nach abgeschlossener Ausbildung, wieder im Lugnez anzutreffen, als Kaplan in Vella (Solèr 1956,183). Ein Jahr später wurde er in seiner Heimatgemeinde Vrin zum Pfarrer ernannt, wo er, mit Ausnahme wiederholter Abwesenheit wegen seines literarischen Wirkens (Decurtins 1971,10) bis zu seinem Tode 1677 tätig war.

Als erstes begründete Alig während seiner Amtszeit in Vrin eine Kirchenchronik, in der Geburten, Eheschliessungen und Todesfälle auch von seinen Nachfolgern sorgfältig und lückenlos aufgeführt wurden (Solèr 1956,184).
Noch heute erinnert der auf Aligs Geheiss errichtete Kirchturm und die von ihm auf eigene Kosten gegossene grosse Glocke an ihn (Deplazes 2,25).

Womit sich Alig nicht allein in Vrin ein bleibendes Andenken geschaffen hat, ist sein literarisches Wirken. Alig ist der erste wichtige katholische Autor romanischer Muttersprache der Surselva. Zuvor waren es hauptsächlich italienische Ordensleute, die sich um religiöse Literatur in surselvischer Schriftsprache bemühten.
Innerhalb dreier Jahre, von 1672 bis 1674, veröffentlichte Balzar Alig drei Werke: 1672 erschien in Prag bei Urbano Goliasch *La passiun de Nies Segner Jesus Christi* (Alig 1672), 1674 das auf Gieri Barbischs Wanderdruckerei in Chur gedruckte Liederbuch *Enzacontas canzuns spiritualas* (Alig Canz 1674) und im selben Jahr *Epistolas ad evangelis* (Alig Epist 1674), ebenfalls von Barbisch in Chur gedruckt (BR,49). Die (in Alig Epist 1674 fünfseitige) Widmung der beiden Werke von 1674 lässt vermuten, dass Alig bei der Herausgabe der Bücher finanziell vom Churer Bischof, dem gebürtigen Lugnezer Ulrich de Mont, unterstützt worden ist.
Mit dem Liederbuch von 1674, das sich stark an das Konstanzer Liederbuch von 1594 anlehnt (Decurtins 1971,22), setzte Alig einer geschriebenen katholischen Liedertradition in der Surselva einen Anfang. Einige dieser Lieder wurden 1685 von Salo in sein Liederbuch *Canzuns devotiusas* (Salo 1685) und einige 1690 in die bekannte Liedersammlung *Consolaziun della olma devoziusa* (Consolaziun 1690) übernommen.

Beim ersten Werk, *La passiun de Nies Segner Jesu Christi pridora dels quater evangelischs a mess giu ent ramonsch della Part sura tras Balzar Alig. Tras quost a da caretzia da Gion de Capaul*, sagt bereits der Titel, dass ein Gion de Capaul die Druckkosten übernommen hatte. Es handelt sich um den nach Prag emigrierten, gebürtigen Lugnezer Architekten Gion de Capaul. Er bezahlte sowohl die Herausgabe des Buches als auch den Versand in die Surselva, wo er überdies viele Exemplare gratis den Leuten in der Cadi, der Gruob und im Lugnez verteilen liess (Decurtins 1971,13).

Obwohl die Bibelauslegung gemäss dem Konzil von Trient Sache der Kleriker war, somit also eine Bibelübersetzung in die Muttersprache für das katholische Volk nicht vorgesehen war, übersetzte Balzar Alig, dem Beispiel der Protestanten folgend, Bibelteile ins Romanische

(Alig 1672, Alig Epist 1674). Bei der Übertragung der Evangelien richtete sich Alig sprachlich teilweise nach dem protestantischen Modell Luci Gabriels[16]. In Decurtins 1971,18f. und 84f. finden wir mehrere Parallelstellen von Alig 1672 und Gabriel 1648, die eine starke sprachliche und zum Teil auch orthographische Anlehnung Aligs an Gabriels Text aufzeigen und beweisen, dass Alig den Text Gabriel 1648 als Übersetzungshilfe benutzt hat. Als Beispiel dient folgende Gegenüberstellung (Decurtins 1971,85):

> *Simon Simon preing mira Satanas ha garegiau da vus criular, sco la salin.*
> *Iau aber hai rugau per tei, ca tia cardienscha vegnig buc igl meins; à ti, cur ca ti vens ad esser viults, scha confermi tês fraas.*
> *Petrus schet â gli: Segner, jau sun paregiaus dad'ire cun tei en Parschiun, adenten la Mort.*
> *Iesus schet à gli: Petre, jau gig à tgi, igl Tgiet ven buc à cantar oz antrocca ca ti na vens hauer schnagau treis gadas, ca ti mi ancanoschas buc.*
> *Ad el schet adels: cur jau vus hai tarmess senza bursa, à tastgia, à calzêrs, vus hai ei muncau enzatgei? mo els schenan, nuotta* (Alig 1672, Lukas 22, 31-35).

Im Vergleich dazu den entsprechenden Text von Gabriel 1648:

> *Ad ilg Senger schet, Simon, Simon, mire, Satanas ha griau da vus crivlar sco la salin.*
> *Mo jou hai rugau par tei, ca tia cardienscha vengig buc ilg meins: a ti, cur ti vens ad esser veults, scha cunferme tes frars.*
> *Ad el schet à lgi, Senger, jou sunt sampchiaus dad ir cun tei en parschun, ad enten la mort.*
> *Mo el schet, Petre, jou gig á chi, ilg chiet ven buc a cantar oz antroqua ca ti na vens a vêr schnagau treis gadas, ca ti mi ancanuschias buc.*
> *Ad el schet ad els, Cur jou vus hai tarmess senza bursa, a tasca, a calzêrs, vus ha ei muncau anzachei? Mo els schenan, Nagutta* (Gabriel 1648,368f.).

Neben Parallelstellen gibt es aber auch viele Abweichungen der beiden Texte. Alig scheint noch andere Übersetzungshilfen benutzt zu haben.
Gut ersichtlich in Aligs Text sind auch die Eigenheiten des Lugnezer Dialekts, speziell von Vrin (vergleiche unterstrichene Stellen im Zitat Alig 1672).

Da das Werk in der Surselva zum Teil gratis verteilt wurde, erlangte es eine grosse Verbreitung. 1777 erschien eine kaum geänderte Zweitauflage der *Passiun*.

---

[16]Abgesehen von der Tatsache, dass Alig, der sich allein schon literarisch sehr für seinen Glauben einsetzte, einen protestantischen Text bei der Übersetzung zu Hilfe nahm, ist auffallend, dass er sich im Gegensatz zu den andern katholischen Geistlichen nie aggressiv und beleidigend über die Verfechter des neuen Glaubens äusserte, sondern immer in zwar bestimmtem, aber dennoch mildem Ton (Solèr 1956,196).

Consolaziun della olma devoziusa

Das Liederbuch der *Consolaziun*, das erstmals 1690 herausgegeben wurde, mit vollem Titel *Consolaziun della olma devoziusa. Quei ei canzuns spiritualas de cantar enten baselgia sur tutt onn sin las fiastas de Nies Signer, de Nossa Donna e dils soings*, galt während über 250 Jahren als Hauptwerk geistlicher katholischer Lieder in der Surselva. Insgesamt sind von 1690 bis 1856 neun Auflagen erschienen.

Bei der Consolaziun 1690 handelt es sich nicht um das erste gedruckte katholische Liederbuch auf surselvisch. Zuvor sind bereits 1674 *Enzacontas canzuns spiritualas* von Balzar Alig (Alig 1674) und 1685 *Canzuns devotiusas* von Zacharias da Salo (Salo 1685) erschienen.
Für alle drei Liederbücher gilt, dass die Lieder grösstenteils aus nicht-romanischen Gesangbüchern übersetzt worden sind.

Die meisten Liedertexte der Consolaziun 1690 - sie sind wie in Alig Canz 1674 nach dem Kirchenjahr geordnet - sind einfach und gut verständlich für das Volk, es gibt aber auch schwierigere, belehrende dogmatische Texte.

Die wichtigsten Quellen der Lieder sind folgende (Gadola 1942,78f.):

Balzar Alig, *Enzacontas canzuns spiritualas*, 1674,
Zacharias da Salo, *Canzuns devotiusas*, 1685,
verschiedene Flugblätter, von 1680 bis 1690 gedruckt,
das Gesangbuch *Geistlicher Blumen Garten* aus Vals,
das Gesangbuch *Trutznachtigall* von Friedrich von Spee.

Vielen Liedern ging eine orale Tradition voraus; sie wurden schon jahrelang auswendig gesungen oder aber handschriftlich festgehalten (Decurtins 1971,22 und 56). Die Melodien wurden von Mund zu Mund weitergegeben.

Als Herausgeber der Consolaziun 1690 zeichnen "ils Religius degl Uorden de Soing Benedeig; della Claustra de Mostér", die Geistlichen des Benediktinerordens des Klosters Disentis. Federführend waren Ordensleute sowohl italienischer und deutscher als auch romanischer Muttersprache. Gemäss Gadola 1942,89, sticht vor allem der Pater Carli de Curtins zwischen den Verantwortlichen heraus. Gedruckt[17] wurde das Werk in seinem Haus in Nossadunna della Glisch bei Truns, wo er als Benefiziat von 1680 bis 1712 lebte.

Die *Consolaziun* ist eine Liedersammlung, deren Liedertexte auf verschiedene Entstehungszeiten zurückgehen, aus unterschiedlichen Quellen stammen und von mehreren Personen gesammelt, verändert, übersetzt und veröffentlicht wurden. Das sehr heterogene Werk zeigt somit weder sprachliche noch stilistische Einheit.
In den späteren Auflagen wurden neue Lieder dazugenommen, andere weggelassen oder verändert. Obwohl jede Auflage sprachlich nicht einheitlich ist, sondern meistens deutliche

[17]Bei der Druckerei handelt es sich um die 1685 erstandene Wanderdruckerei des Klosters Disentis, die bis 1687 in Vals benutzt wurde, dann in Trun, seit 1690 in Disentis (Gadola 1927,192).

subregionale Sprachmerkmale zeigt, kann festgestellt werden, dass die Orthographie der ersten Auflagen stark der italianisierenden Schreibung von Zacharias da Salo folgt. Die späteren wurden nach und nach in ihrer Schreibung modernisiert. Die Orthographie variiert je nach Herkunft des jeweiligen Bearbeiters, wobei die orthographischen Veränderungen selten konsequent vorgenommen wurden.

Die Consolaziun 1731 ist die fünfte Auflage (BR,183), sie wurde in der klösterlichen Druckerei in Disentis gedruckt. Als Herausgeber zeichnet Franz Anton Binn. Der volle Titel lautet *Consolatiun della olma devotiusa. Quei ei canzuns spiritualas de cantar enten baselgia sur tut onn sin las fiastas de Nies Segner, de Nossa Donna à dils soings sco era enzacontas canzuns alla fin dil codisch novameing mess'vitier, las qualas en particularas baselgias della Part sura en desideradas.*

Das Lied *Sei benediu tiu num, o Diu* wurde willkürlich ausgewählt. Es ist erstmals in der Auflage von 1703 erschienen und wird in der Consolaziun 1731 zum zweiten Mal veröffentlicht.
Was die Orthographie betrifft, deutet die Verschriftung des /č/ in *ciupials* auf einen Bearbeiter italienischer Herkunft hin.

SEI benediu, tiu Num ò Diu,
Da tuttas Creatiras,
Las qualas ti de noig, à gij,
Pertut schi bein pertgiras.

Tgei chei, da tiu soing meun scafiu
Vont tei fa reverenza,
De tgi survir tei engrondir:
Nin'Vra statt lischenza.

En mintgia liug, Lufft, Aua, Fiug,
A Tiarra t'ubedeschen,
Cuolms, plauns, à vals, cun verds Ciupials,
Tei ver Signur orneschen,

[...] (Consolaziun 1731).